

"Eternit" in der Hand des Architekten

Autor(en): **Leuzinger, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **47 (1952)**

Heft 1-de

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173439>

Nutzungsbedingungen

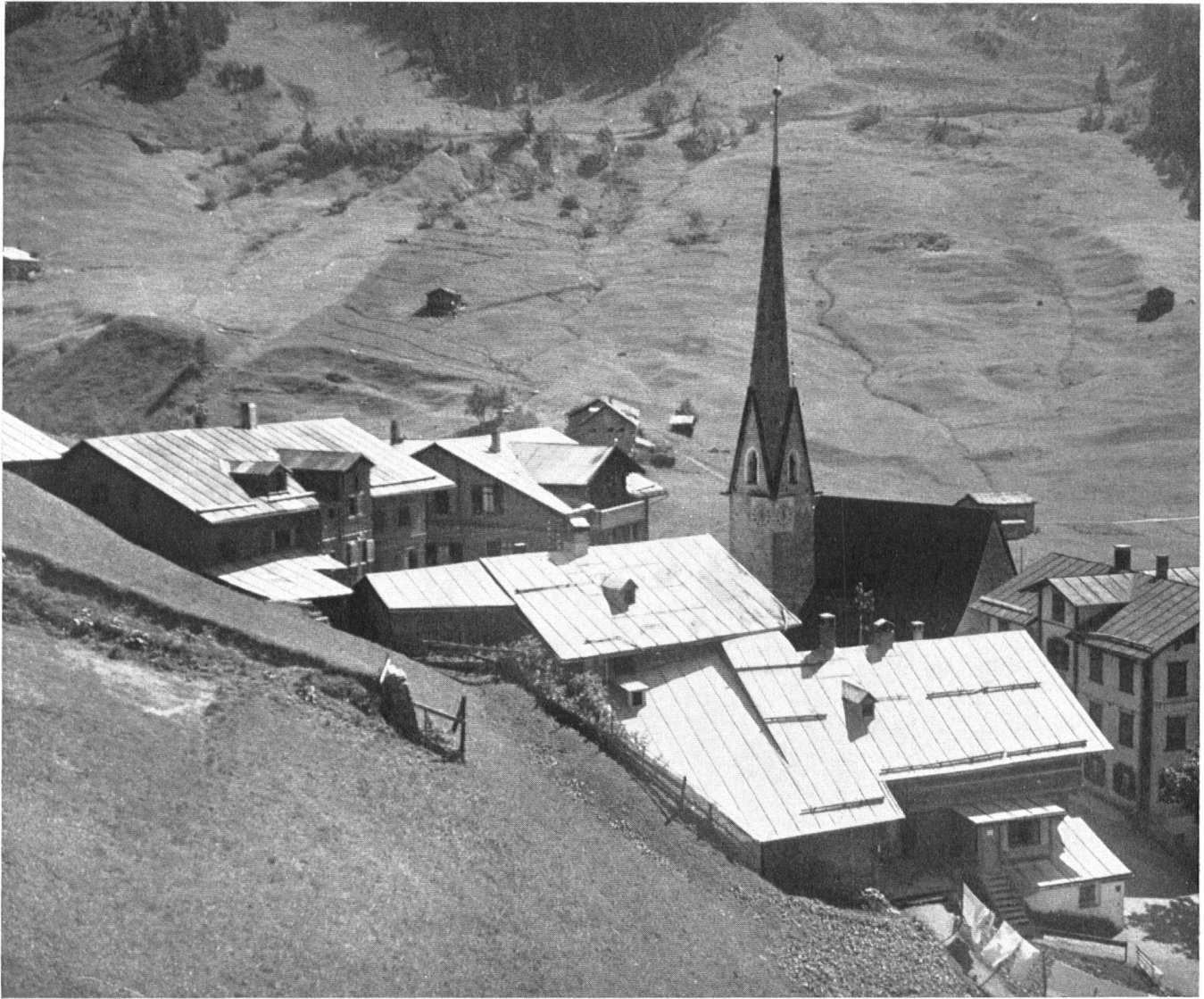
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eines für viele: Bergdorf mit Blechdächern. Die in der Sonne gleißenden, glatten Dachflächen mit ihren harten Kanten und Fälzen bieten einen wenig erfreulichen Anblick. Eine gewisse Verbesserung wäre mit einem schwarzgrauen Anstrich zu erzielen. Doch sind und bleiben Blechdächer für den Heimatfreund eine unerfreuliche Bedachungsart.

»Eternit« in der Hand des Architekten

»Eternit« wird als Dach- und Wandbelag seit Anfang des Jahrhunderts bei uns verwendet. Bei seinem Aufkommen war die architektonische Situation in der Schweiz sehr verworren, denn die alte Bautradition war schon ein halbes Jahrhundert vorher unterbrochen worden. In neuer Aufmachung löste eine historische Stilart die andere ab, in der Verwendung von ortsfremden Materialien, Konstruktionen und Formen einander überbietend. Nur eine kleine Gruppe von Deutschland her beeinflusster jüngerer Architekten trat für einheimische Bauformen und einheimische Baumaterialien ein und sah in ihrer Verwendung die Möglichkeit einer Weiterentwicklung voraus.

In diesem Zeitpunkt trat der Asbestzement bei uns ins Leben, und es ist einleuchtend, daß ihm in diesen dem jungen Heimatschutz nahestehenden Kreisen kein erfreulicher Empfang zuteil wurde. Wieder ein künstliches Produkt, das die



Die folgenden Bilder zeigen verschiedene Arten von Wandverkleidungen. Hier ein Appenzeller Haus mit seinem prächtigen, hellgestrichenen Schindelmantel.



Die typische Wetterseite der Freiburger Häuser mit Schindelverkleidung. Durch geschickte Verwendung der Schindeln werden allerhand Ziermuster in die großen Flächen gebracht. Man beachte die Querstreifen, die Rosetten im Giebel und die Jahreszahl.

Nebestehende Seite:

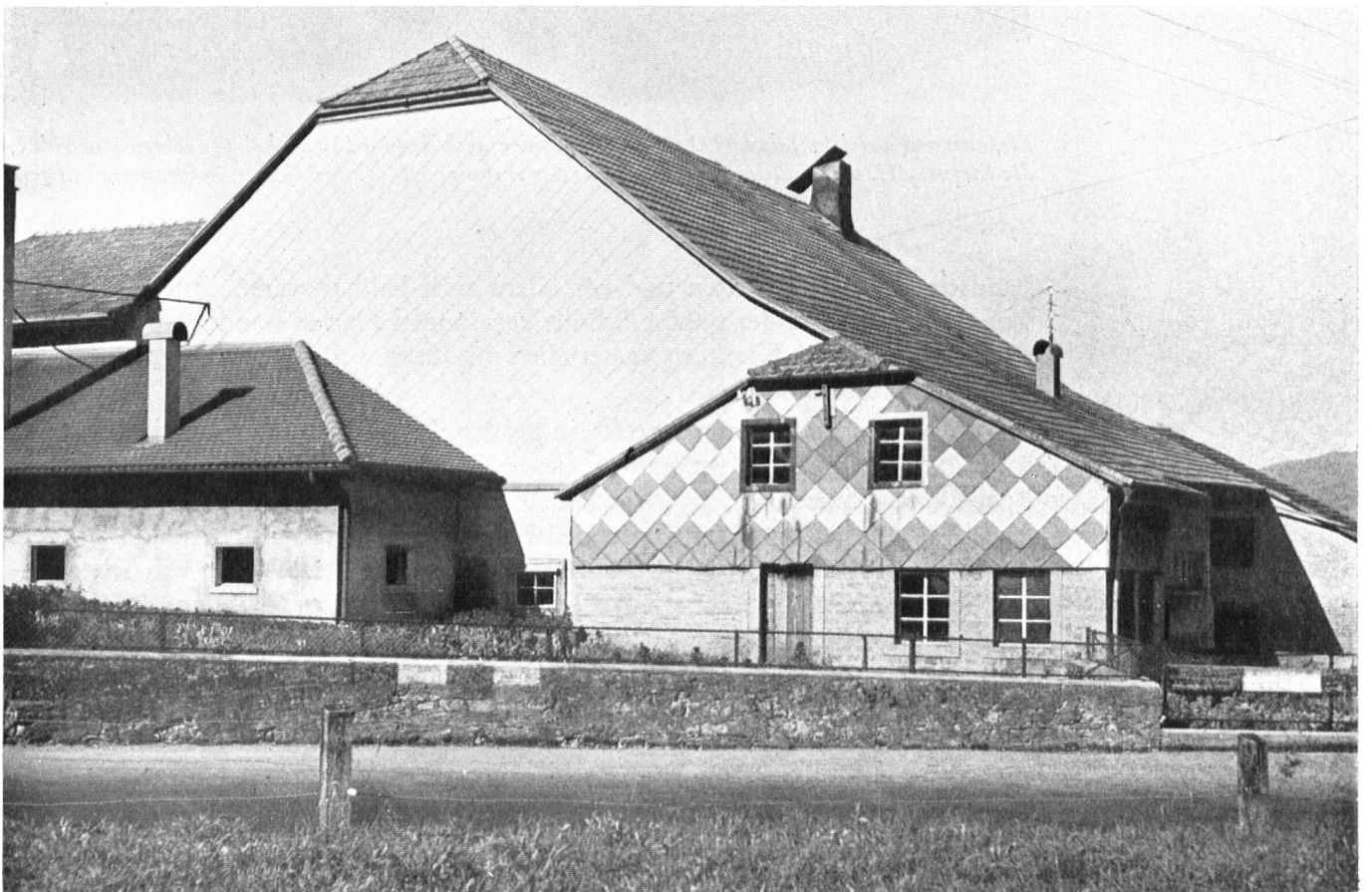
Oben: Alt und neu. Links die herkömmliche Schindelwand, rechts die Scheuneneinfahrt mit grau-rotem Rautenmuster in Eternit.

Unten: Freiburger Gehöft mit Eternitwänden. Am Anbau wollte der Schindeldecker etwas besonders »Schönes« machen. Solche verschiedenfarbige große Platten werden heute nicht mehr in die Dörfer geliefert (siehe Leitartikel).

einheimischen Baustoffe, den Ziegel, den Schiefer, das Holz verdrängen wollte, das das Angebot neuartiger Materialien und Konstruktionsweisen noch vermehrte!

Seine praktischen Vorteile waren jedoch nicht wegzuleugnen: seine Feuersicherheit, sein geringes Transportgewicht, was für Bergbauten eine wesentliche Rolle spielte, seine geringe Belastung alter Dachstühle, was sich besonders bei der Umdeckung großer alter Dächer auswirkte.

Gleichwohl wurde, wer ernsthaft um die Architektur, das Landschafts- und Ortsbild besorgt war, zum Gegner des neuen Baumaterials. Vor allem war es die kaltgraue Naturfarbe des Produktes, welche am Bau und in der Landschaft nüchtern und fremd wirkte und auch nach jahrelangem Gebrauch keine Patina annehmen wollte. Um diesem Nachteil zu begegnen, schuf man den farbigen, vor allem roten Eternit, der dann aus Freude am kindlich dekorativen Spiel oftmals im Wechsel mit den grauen Platten verwendet wurde, wie man damals auch häufig beim Backsteinbau gelbe und rote Ziegel zusammen verwendete. Es brauchte jahrelange Bemühungen der Techniker, statt der ersten zu grellen und harten Farbtöne solche von ruhigerer Wirkung hervorzubringen, welche im Bilde der





Eternitwand aus dem Jahre 1923. Wir wiederholen auch den im Leitartikel gemachten Vorschlag, die Eternit AG. möge solche Denkmäler aus der Anfangszeit auf ihre Kosten in Ordnung bringen.

Landschaft weniger störten und vor allem auch haltbar waren. Auch das ungewohnte Format und der präzise Schnitt der dünnen Platten standen im Gegensatz zu den üblichen Dachdeckungsmaterialien mit ihren weicheren Begrenzungslinien und ihrem kräftigeren Relief.

Von Anfang an konnte »Eternit« in großen Tafeln hergestellt werden. Warum sollte man sie nicht so verwenden, da sie doch wie das Blech als Schutz gegen Regen und Schnee gedacht waren, statt durch kleinformatige Anwendung die Anzahl der das Wasser durchlassenden Fugen zu vermehren? Jedermann erinnert sich der in großem Format (in Wabenform) verlegten Dachflächen von Scheunen- und Stallbauten, welche vor allem die alten Strohdächer des Mittellandes ersetzten. Erst nach und nach kamen kleinere Formate sowie die waagrechte Deckungsart und das eigentliche Doppeldach auf. In Anlehnung an die mit natürlichem Schiefer gedeckten Dach- und Wandflächen von Gebieten mit jahrhundertelanger Handwerkstradition traten sodann die kleineren Formate auf. Da »Eternit« in der engeren und weiteren Umgebung seines Fabrikationsortes Niederurnen vielfach zum Schutz von Blockwänden alter Holzbauten als Ersatz des Holzschindelschirmes Verwendung fand, wurde letzterer als Vorbild genommen, soweit dies bei der Verschiedenheit der Materialien überhaupt möglich war.



Gutes Beispiel einer Fassadenverkleidung mit den heute üblichen kleinformatigen Eternitschiefern.

Das Aufkommen des modernen Bauens, das nach neuen Formen und Ausdrucksmitteln suchte und auf Material, Konstruktion und Verwendungszweck abstellte, bedeutete für das »Eternit« eine Erleichterung. Es fanden sich Architekten, die seine Möglichkeiten studierten und es seiner Art entsprechend zu verwenden wußten. Große Flächen und straffe Gliederung von Wand und Öffnung sind seinem Wesen angepaßt, und so waren es in erster Linie Industriebauten, wo es erstmalig die ihm gemäße architektonische Wirkung entfalten konnte. Bei Bauten dieser Art wurde auch das Welleternit zum willkommenen Ausdrucksmittel. Wie sicher, groß und klar steht die mächtige Röhrenfabrik der Eternit AG. im Gelände, in ihrer Art ebenbürtig den großen alten Zeugdruckfabriken und Spinnereien des Glarnerlandes! Aber auch beim Wohnhausbau mit Holzskelett (Riegel- oder Ständerbau) wurde es von vielen Architekten so verwendet, daß es ästhetisch vollkommen befriedigte und sehr erfreuliche Lösungen ermöglichte. Eine Voraussetzung zum Gelingen ist aber die völlige Vertiefung in den Charakter des Materials, welches schon von der ersten Skizze an die Gestaltung des zukünftigen Baues beeinflusst. Es liegt also nicht am Material, wenn »Eternit«-Materialien am Bau nicht befriedigen, sondern am Architekten oder Baubeflissenen, der es nicht ästhetisch auszunützen versteht, dessen Können versagt. Dies wirkt sich aber auch bei Anwendung anderer Baumaterialien unheilvoll aus. »Eternit« fordert die



Neue Eternitwand mit zierlichen, den Holzschindeln nachgebildeten Eternitschiefern.

nötigen Kenntnisse und das richtige Verständnis, das künstlerische Einfühlen, um es richtig zu verwenden. Ein künstlerisch und technisch befähigter Architekt weiß den »Eternit«-Bauten einen besonderen Ausdruck zu geben.

Die Verwendung von »Eternit«-Schiefern auf Altbauten erfordert besonderes Verständnis und liebevolle Einfühlung. Hier kann nun vor allem bei unseren Holzbauten im Voralpen- und Alpengebiet sehr viel Schaden gestiftet und ganze Dorfbilder können gefährdet werden. Ein glattes »Eternit«-Dach auf dem ungefügten derben Block (Strickbau) eines Bergstalles wirkt verheerend. Wer die handwerklichen Schönheiten eines Holzbaues mit seinen verzierten Pfettenköpfen, seinen Klebdächern und Fensterformaten sieht und schont, wird auch den gangbaren Weg finden, an diesem Haus den Wetterschutz aus »Eternit«-Schiefern vernünftig anzubringen. Solange jedoch der Hauseigentümer sein Haus als häßlich ansieht, weil es nach seiner Meinung kein modernes Kleid trägt, es im baulichen Unterhalt vernachlässigt, oder wenn der Unternehmer das Ebenmaß der Verhältnisse und die Schönheit der handwerklichen Arbeit nicht sieht, wird die Verschandelung unserer



Thurgauer Gasthof. Reicher Riegelbau des 18. Jahrhunderts. Die heikle Westwand (Schlagregen) mit kleinformatigen Eternit-schiefern verkleidet, ergibt eine auch für den Heimatschutz annehmbare Lösung.

Dörfer weitergehen, ob nun das verwendete Material Holz, Asbestzement oder irgend etwas anderes sei.

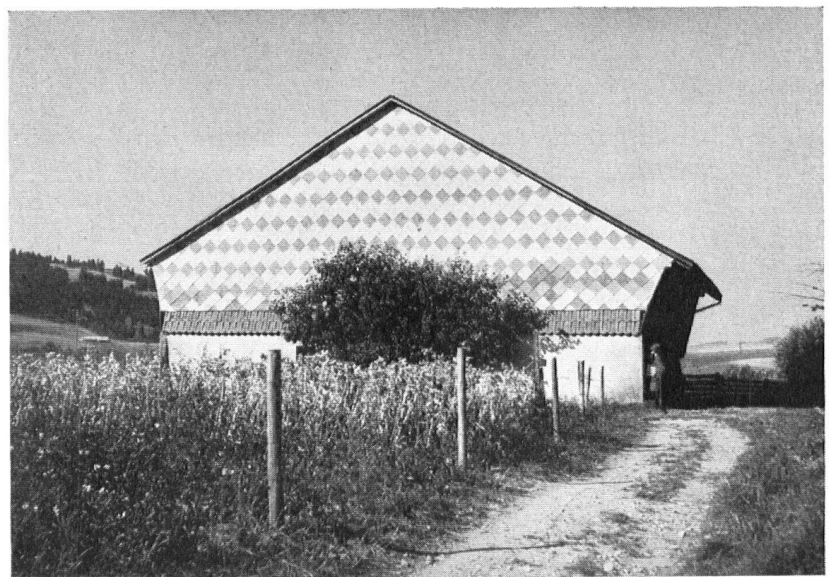
Ob ein Bau gut oder schlecht ist, ob er sich in das Landschafts- und Ortsbild einfügt oder dasselbe entstellt, ist nach meiner Ansicht nicht in jedem Fall eine Frage der verwendeten Bauform oder des Materials, sondern eine Frage der künstlerischen und baulichen Qualität und des Taktcs. Wer etwas kann, wird unabhängig von traditioneller Form und Baumaterial Gutes bauen. Daß ein gewisses Taktgefühl, ein Sich-Beherrschen, eine gewisse Zurückhaltung gerade in der Nachbarschaft guter alter Bauten oft notwendig ist, darüber besteht kein Zweifel.

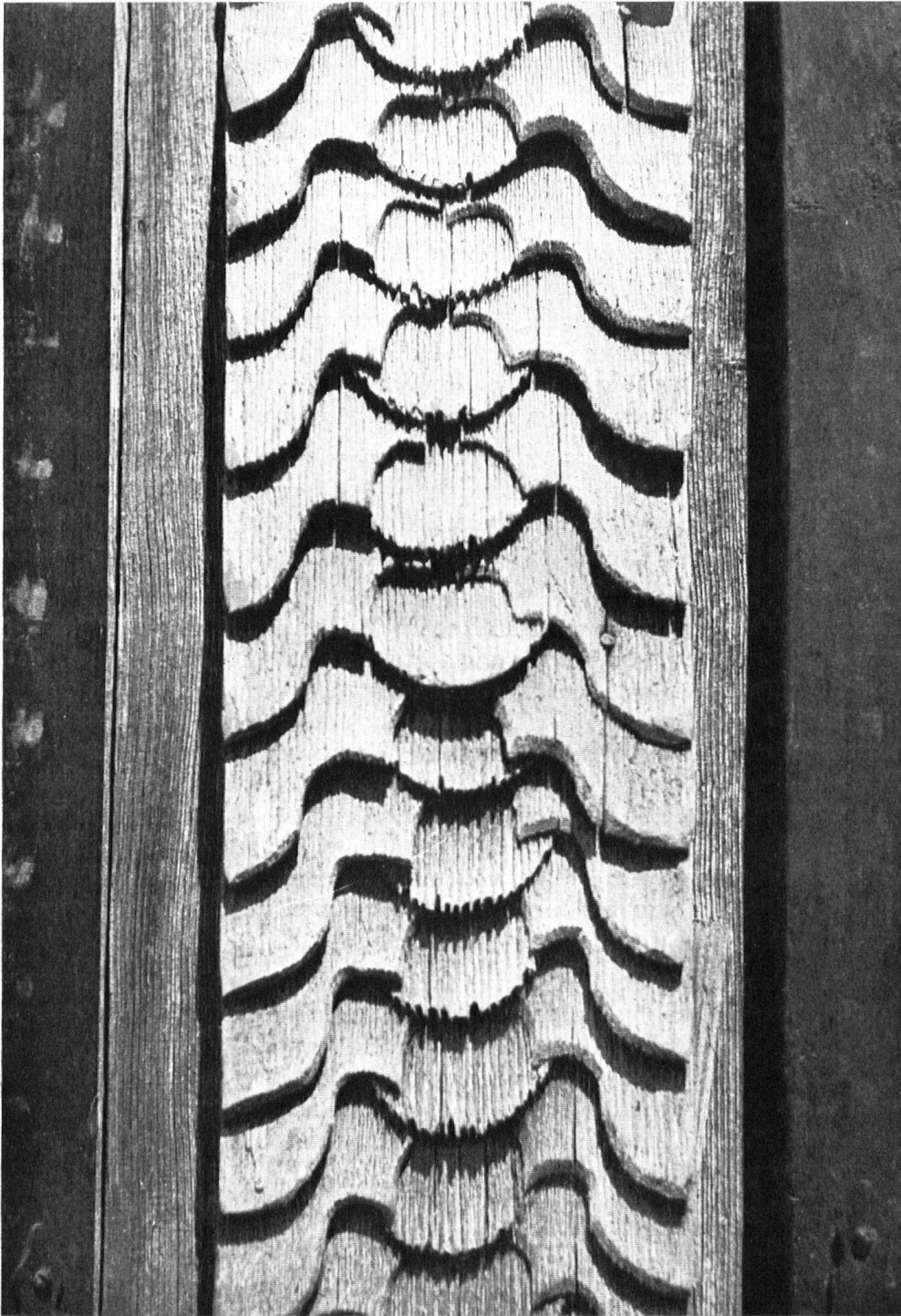
Hans Leuzinger, Arch.,
Obmann des Glarner Heimatschutzes.



Bauernhaus in Pringy (Freiburg). Wetterseite mit einfachen Holzschindeln, die Schauseite mit ausgeschnittenen Schindeln verziert.

Unten: Eine alte Sünde, die, weil in Eternit begangen, in aeternum weiterdauern wird, wenn sie von den Verantwortlichen nicht getilgt wird.





Zierfeld zwischen zwei Fenstern eines Freiburger Bauernhauses in Charmey. Das Bild zeigt, zu welchem reizendem Wandschmuck die erfindungsreichen Schindelleger ihre Technik zu gebrauchen wußten.